



FLUCHT DER ROHINGYA

► Vor einem Jahr flohen Hunderttausende Rohingya vor Massakern in Myanmar nach Bangladesch. Dort stecken sie ohne Hoffnung auf Rückkehr fest. Heftige Regenfälle machen ihr Camp jetzt zu einem lebensgefährlichen Schlamm-Moloch. Für die rund eine Million Menschen in dem größten Flüchtlingslager der Welt wird die Lage immer dramatischer.

Gestrandet in der Hölle

BANGLADESCH Eine Million geflohene Rohingya aus Myanmar leben im größten Flüchtlingslager der Welt unter verzweifelten Bedingungen – ohne Hoffnung, traumatisiert und verzweifelt

Von Philipp Hedemann

COX'S BAZAR. „Mein Vater lief vor mir, meine Mutter hinter mir. Sie wollten auf mich aufpassen. Aber die Soldaten haben erst meinen Vater erschossen, dann meine Mutter. Ich habe sie hinfallen sehen. Dann bin ich gerannt.“ Als Bushra ihre Geschichte erzählt, wendet Biplob Sharker sich ab. Der 47-Jährige möchte nicht, dass die Zehnjährige sieht, dass er weint. Bushra ist eines der Tausenden Waisenkinder von Kutupalong, Sharker einer der Tausenden Helfer im größten Flüchtlingslager der Welt. Fast eine Million Rohingya leben mittlerweile in Bangladesch. Die meisten von ihnen flohen vor einem Jahr vor Massakern an der muslimischen Minderheit aus dem buddhistischen Myanmar. Nun sitzen sie in den überfüllten Flüchtlingslagern von Cox's Bazar im Nachbarland fest. Traumata, Perspektivlosigkeit und der Monsun verschärfen die schon jetzt katastrophale Lage in den Camps.

„Die Kinder haben oft Stöcke aufeinander gerichtet und ‚Massaker‘ gespielt. So haben sie versucht, zu verarbeiten, was sie gesehen haben“, berichtet Biplob Sharker, der in Kutupalong eine Einrichtung für Waisenkinder betreibt. Mit Gesprächs- und Maltherapie, Schulunterricht und Spielen behandelt er die traumatisierten Kinder. Er weiß nicht, ob er bei Bushra Erfolg haben wird.

Mohammed hat seine Eltern noch. Doch auch der Elfjährige mit dem Down-Syndrom hat in Myanmar miterleben müssen, wie Menschen geschlagen, gedemütigt und getötet wurden. Aus Angst, dass Soldaten ihr Haus überfallen könnten, hartete er mit seinen Eltern und seinen Geschwistern wochenlang im Dschungel aus. „Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, als hilflos zuschauen zu müssen, wie meine Töchter und meine Frau vergewaltigt und meine Söhne getötet werden. Darum haben wir uns im Busch versteckt“, berichtet Mohammeds Vater Ahmed Mukter.

Bangladesch ist mit den Flüchtlingen überfordert

Nachdem sein Cousin und ein Nachbar von Soldaten erschossen wurden, beschloss Mukter schließlich, mit seiner Familie zu fliehen. Seine Frau Monira war damals im sechsten Monat schwanger und erwartete ihr siebtes Kind. Mit einem Baby im Bauch und einem Säugling auf dem Rücken schleppte sie sich durch den Dschungel. Als ihre Brust keine Milch mehr gab, gab sie ihrem damals fünf Monate alten Sohn in Regenwasser aufgelösten Palmzucker. Nach einer Woche erreichten sie schließlich völlig ausgezehrt Kutupalong.

Ahmed ist glücklich, dass seine Familie jetzt in Sicherheit ist. Und

er ist wütend. „Aung San Suu Kyi hat den Friedensnobelpreis bekommen. Aber sie lässt zu, dass die Muslime in ihrem Land abgeschlachtet werden. Sie hat den Preis nicht verdient“, schimpft er über Myanmars berühmte Regierungschefin, während der Monsun-Regen auf das Dach der kleinen Hütte prasselt, in der er mit seiner Frau und seinen sieben Kindern haust.

„Ich glaube ihnen kein Wort. Sie lügen. Sie wollen uns ausrotten. Ich sterbe lieber in diesem Lager als zurückzugehen.“

Die nach Bangladesch geflohene Rohingya-Vertriebene Sahara Khatun über die Möglichkeit, in ihre angestammte Heimat Myanmar zurückzukehren.

Sahara Khatun ist es nicht gelungen, alle ihre Kinder zu retten. „Als die Soldaten angriffen, schnappte ich mir Bashir und Rafiq. Bashir kann doch nicht ohne mich, und Rafiq hätten sie bestimmt vergewaltigt“, sagt die 60-Jährige. Ihr Sohn Bashir ist blind und kann nur auf einen Stock gestützt gehen, ihre Enkelin Rafiq ist zwölf Jahre alt. Ihren anderen Sohn sah die Witwe seit dem An-

griff nie wieder. Sie ist überzeugt, dass er getötet wurde.

Anfang Juni gab es Gespräche zwischen den Vereinten Nationen und Myanmar. Dabei kam eine vage Erklärung heraus, dass Myanmar unter bestimmten Bedingungen Flüchtlinge zurücknehmen würde. Doch die geflohenen Rohingya trauen der Ankündigung nach den Massakern, die Menschenrechtler als ethnische Säuberungen bezeichnen, nicht. „Ich bin eine alte Frau. Ich habe mein ganzes Leben lang unter ihrer Gewalt gelitten. Ich glaube ihnen kein Wort. Sie lügen. Sie wollen uns ausrotten. Ich sterbe lieber in diesem Lager als zurückzugehen“, sagt die 60-jährige Sahara Khatun.

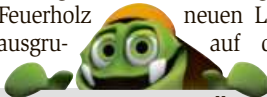
Dass das arme Bangladesch, das dichtbesiedelteste Flächenland der Welt, die Flüchtlinge nicht auf Dauer beherbergen will und die Rohingya auf keinen Fall zurückwollen, stellt die knapp eine Million Menschen im Lager und die Helfer vor große Herausforderungen. Damit aus dem provisorischen Lager keine permanente Millionen-Stadt wird, erlaubt die Regierung Bangladeschs dem Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen und den rund 100 im Lager tätigen Hilfsorganisationen aus aller Welt nur, Hütten aus Plastikplanen und Bambus zu errichten. „Wir dürfen nur an den Symptomen rumdoktern“, sagt Zia Choudhury, Landesdirektor der Hilfsorganisation CARE in Bangladesch. Dabei würden er und seine Kollegen den Geflüchteten unter anderem durch Beschäftigungsprogramme gerne langfristige Perspektiven ermöglichen. Doch internationale Geber und die mit den Flüchtlingen überforderte Regierung von Bangladesch sehen das kritisch. „Längerfristige Lösungen in den Flüchtlingslagern könnten an Myanmar das verheerende Signal senden: Vertreibt die Menschen ruhig. Wir kümmern uns schon“, bringt CARE-Mann Choudhury das Dilemma auf den Punkt.

Die Leidtragenden sind die Flüchtlinge. Bereits im Juni begann die Monsun-Zeit, und viele der Hütten halten den heftigen Regenfällen und Stürmen schon jetzt



Hütten aus Plastikplanen und Bambus, so weit das Auge reicht: Im Flüchtlingslager im Bezirks Cox's Bazar in Bangladesch leben Hunderttausende geflohene Rohingyas aus dem Nachbarland Myanmar unter widrigsten Bedingungen. So wie Sahara Khatun mit ihrer Enkelin Rafiq (12) und ihrem blinden Sohn Bashir (großes Bild). Fotos: Philipp Hedemann (2)/dpa (1)

ben, halten selbst Hunderttausende Sandsäcke, in den Boden gerammte Stämme und große Planen Sand und Lehm an den steilen Hängen kaum noch zurück. Tausende besonders gefährdete Hütten mussten bereits umgesiedelt werden. Trotzdem sind bereits mehrere Kinder bei hunderten Erdbeben ums Leben gekommen. Und die schlimmsten Regenfälle werden noch erwartet. „Momentan versuchen wir, die Menschen unter anderem mit Umsiedlungen und dem Bau von neuen Latrinen und Brunnen auf den Höhepunkt der



KRUSCHEL ERKLÄRT'S

ROHINGYA

► In vielen Ländern auf der Welt gibt es Völker, die anders sind als die Mehrheit der dort lebenden Bevölkerung. Sie gehören einem anderen Volk an, sprechen eine andere Sprache und haben häufig andere Gebräuche. Eine solche Minderheit sind die Rohingya. Sie sind eine muslimische Minderheit in Myanmar in Südostasien, wo die Bevölkerung mehrheitlich Buddhisten sind. Obwohl die gut eine Million Rohingya seit mehr als 150 Jahren in dem Land leben, verweigern die Behörden ihnen die Staatsbürgerschaft und gelten sie als Menschen zweiter Klasse. Vor wenigen Jahren kam es zu Gewalt durch das Militär gegen das Volk der Rohingya, die daraufhin ihre Heimat fluchtartig verlassen mussten. Vor einem Jahr flohen fast eine halbe Million Rohingya in das Nachbarland Bangladesch. Dort sitzen sie in einem riesigen Flüchtlingslager fest – dem größten der Welt.

➡ Mehr von Kruschel gibt es unter www.kruschel.de



Die zehnjährige Bushra (Mitte) lebt als Vollwaise in Kutupalong nahe Cox's Bazar, dem größten Flüchtlingslager der Welt in Bangladesch. Sie hat mit ansehen müssen, wie ihre Eltern von Soldaten getötet wurden. Ob sie jemals ihr Trauma überwinden kann, ist ungewiss.